Trübes Wetter

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 30

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 30 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 24. Juli 1937

Trübes Wetter

Von Gottfried Keller

Es ist ein stiller Regentag,
So weich, so ernst, und doch so klar,
Wo durch den Dämmer brechen mag
Die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwielicht spielt
Beschaulich über Berg und Tal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein
Sind gleicher Stärke in mir wach;
Die Lebenslust, die Todespein
Sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
Beschau' das Spiel in stiller Ruh,
Und meine Seele rüstet sich
Zum Kampfe mit dem Schicksal zu.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

Erstes Kapitel.

Ende der siebziger Jahre war's. —

Da wanderte Heinrich Landsiedel, bisher Student in Tübingen, aus seiner Heimat am Neckar über die Berge der schwäbischen Alb und durch das Tal der Schussen an den Bodensee hinab und kam in das Städtchen Bregenz.

Allerlei Schweres lag in seiner Brust. Vor vier Wochen hatte er im Beisein einer großen Verwandtschaft droben auf dem Kirchhof von Tübingen die Mutter begraben und mit ihr die einzige Seele verloren, die selbstlos an ihm hing. Else, die Schwester? — Nein, an die wollte er nicht denken; sie hatte bei der Teilung der mütterlichen Hinterlassenschaft zu seinem Schaden zusammengehamstert, was das Zeug hielt und ihn im Streit davonziehen lassen. Rösle, die Liebste? — Pfui, Teufel! — Die hatte ihn bis ins Herz hinein verraten.

Wohl gab es unter den Stiftlern und Studenten etliche Freunde, von denen er nicht gern geschieden war. Da er aber durch den Tod der Mutter völlig unabhängig im Leben stand, hatte er dem aus Goethe gesogenen Drang nach Italien nachgegeben, die hoffnungsreich betriebenen Studien abgebrochen und ließ nun seiner Wander- und Abenteuerlust freien Lauf.

Bald mit hellen, bald mit dunkeln Gedanken wanderte er und stieg von Bregenz im sonnigen Nachmittag durch die Maienpracht des Waldes zum Wallfahrtskirchlein auf dem Gebhardsberg empor.

Die großen, tiefblauen Augen strahlten ihm vor Lebensfreude; über dem kräftigen Mund stand ihm der blonde Schnurrbart; von den Schläfen halb in die Wangen lief ihm der kurzgestutzte Backenbart, der ihm das etwas eckige Gesicht hübsch, doch ein wenig altväterisch rahmte, und auf der Stirn saß ihm der zu seinem hellblauen, guttuchenen Rock abgestimmte Filz. Die Brust vorgedrängt, schwang er mit einem Ueberfluß sorgloser Kraft den Knotenstock, und wer den noch ziemlich jugendhagern Mann so wandern und steigen sah, erhielt von ihm das Bild eines gesundfrischen, glücklichen Menschen, dem harte Erfahrungen bisher erspart geblieben waren und der darum der Welt ein um so wärmeres Herz entgegenbrachte.

Nun, warum sollte sich Heinrich Landsiedel von den Heimaterinnerungen zu tief betrüben lassen? —

Er hatte ja einen beträchtlichen Reisepfennig auf sich, in einer Geheimtasche in Zwanzigfrankenstücke umgewechselt noch jene fünfhundert Mark, die ihm sein Schwager Wilhelm für die Italienfahrt vom mütterlichen Erbe hatte herausgeben müssen. Damit konnte er, von Geldsorgen unbeschwert, wohl bis nach Rom gelangen und sich dort behaglich umsehen, was weiter beginnen.